



»IN-SIDE-OUT« THE CANON

Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien & Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft

von Anna Babka (Wien)

erschienen in: Bidwell-Steiner, Marlen/Wozonig, Karin S. (Hg.): *A Canon of Our Own*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2006, pp. 117-132

1 Dücker, Burckhard: Das Bedürfnis eines Kanons wächst in Krisenzeiten besonders. Rezension zu: Kaiser, Gerhard R./Matuschek, Stefan (Hg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons*. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie. Heidelberg: Winter 2001; Neuhaus, Stefan: *Revision des literarischen Kanons*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002. In: IASL Online, <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/ducker1.html> (2002).

2 Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet z.B. der Beitrag von Dinger, Johannes/Frey, Regina et al.: *Dimensionen postmoderner Feminismen*. Plädoyer für die Mehrstimmigkeit im feministischen Theoriekanon. Diskussion. In: *Feministische Studien*. Geschlechterstreit um 1900 1 (2000), pp. 129-144, in dem sie sich mit postmodernen Theorien der Dekonstruktion von Geschlecht und deren Rezeption im deutschsprachigen Raum auseinander setzen und entschieden für Mehrstimmigkeit im Theoriekanon plädieren an Stelle der oft geführten Entweder-Oder-Kontroverse um die Relevanz der Kategorie Geschlecht in Theorie und politischer Praxis.

3 Bidwell-Steiner, Marlen: Ein Kanon für Women's and Gender Studies? Michaela Hafner im Gespräch mit Marlen Bidwell-Steiner. In: Die Universität. <http://www.dieuniversitaet-online.at> (<http://www.dieuniversitaet-online.at/beitraege/news/ein-kanon-fur-women-s-and-gender-studies/313.html>) (2005).

4 Cf. u.a. Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hg.): *Hybride Kulturen*. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multi-kulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg 1997; Fludernik, Monika (Hg.): *Hybridität und Postcolonialism*. Tübingen: Stauffenburg 1998; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: *Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung: eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich 1999; Wagner, Birgit: *Postcolonial Studies für*

»Der Kanon regelt Zuordnung und Ausgrenzung, Ja und Nein zu einem Text, es ergibt sich eine Serie von Opposition[spar]en.«¹ Diese Grundannahme ist, wie ich meine, die Voraussetzung jeder Auseinandersetzung mit der Frage »A Canon of Our Own?« und betrifft den literarischen Kanon in gleicher Weise wie den (literatur-)theoretischen Kanon, obwohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Letzterem seltener und wenn doch, so interessengeleitet stattzufinden scheint und sich zudem häufig in Polemiken erschöpft.²

Auch der Titel meines Aufsatzes enthält ein Paar, wenngleich das »&« zwischen den Theorien den Anschein von Symmetrie, von Zusammengehörigkeit, nicht von Gegensätzlichkeit erweckt. In der Folge meiner Bestandsaufnahme dieser Theorien innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft und meines Versuchs einer weiteren Perspektivierung und Verschränkung derselben wird deutlich, dass definitiv ein hierarchisches Gefälle hinsichtlich deren Rezeption existiert. Es zeigt sich, dass die Kanonisierungsprozesse unterschiedlich und v.a. zeitversetzt verlaufen – ungeachtet dessen, wie Kanones bzw. »das ihnen anhaftende Phantasma von überzeitlicher und überregionaler Gültigkeit«³ *per se* zu bewerten sind.

Literaturwissenschaft, Interkulturalität und Postkolonialität

Während gendertheoretische Fragestellungen innerhalb der deutschsprachigen germanistischen Literaturwissenschaft seit vielen Jahren eine wichtige Rolle spielen (ausgehend von differenztheoretischen Ansätzen der 1970er Jahre in Frankreich über den dekonstruktiven Feminismus amerikanischer Prägung in den 1980er Jahren bis hin zu gendertheoretischen Ansätzen der 1990er Jahre), blieben postkoloniale Theorien lange Zeit aus der deutschsprachigen Germanistik ausgeklammert. Dieser Befund mag auf den ersten Blick wenig verwundern: Während England und Frankreich auf eine lange Kolonisationsperiode zurückblicken können, setzten deutsche Kolonisationsbemühungen erst sehr spät ein und waren nur von kurzer Dauer. In der Tat ist die Rezeption postkolonialer Theorien – im Unterschied zur Anglistik und Romanistik⁴ – innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft nur spärlich und oftmals vorurteilsbehaftet, wie es Christof Hamann und Cornelia Sieber in ihrem Vorwort zum Konferenzband *Räume der Hybridität* formulieren:

Wer den postkolonialen Diskurs auch in der deutschen Diskussion »heimisch« machen möchte, stößt auf zwei abwehrende Argumente. Zum einen habe Deutschland so gut wie keinen Anteil an der europäischen Kolonialgeschichte gehabt und trage daher auch keine postkolonialen Bürden; zum anderen – damit zusammenhängend – spiele der Kolonialismus in der deutschen Literatur kaum eine Rolle.⁵

Es ist daher vielleicht bezeichnend, dass selbst das DFG-Graduiertenkolleg *Postcolonial Studies* in München, das sich unter anderem der Rekonstruktion der deutschen Kolonialgeschichte verschrieben hat, ohne germanistische Beteiligung auskommen muss. Dennoch ist in den letzten Jahren auch innerhalb der Germanistik ein steigendes Interesse an postkolonialen Fragestellungen und Theorieansätzen zu bemerken. Angesichts der EU-Erweiterung, der Globalisierung der Märkte und der zunehmenden Hybridisierung nationaler und ethnischer Identitäten einerseits sowie von Prozessen der Separation und Renationalisierung andererseits greift die germanistische Literaturwissenschaft verstärkt auf postkoloniale Theorieansätze zurück, um die in literarischen Texten verhandelten Fragen kultureller Differenz⁶ jenseits identitätstheoretischer Festschreibungen zu erörtern.⁷ Während dabei in Deutschland, ausgehend von phänomenologischen und hermeneutischen Ansätzen, v.a. Fragen der Alterität und des Fremdverstehens im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, ist die österreichische Forschung – angesichts einer sich neu formierenden und noch zu bestimmenden europäischen Identität – insbesondere auf die Aufarbeitung der postkolonialen Effekte der Habsburger Monarchie konzentriert.⁸

In Deutschland sind es zur Zeit vor allem zwei DFG-Projekte, die sich dezidiert mit Fragen der Alterität und der Interkulturalität auseinander setzen: zum einen das Graduiertenkolleg *Identität und Differenz. Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität (18.-21. Jahrhundert)* in Trier, das die Frage nach der Verschränkung von Geschlechterkonstruktion und Interkulturalität

den europäischen Raum. Einige Prämissen und ein Fallbeispiel. In: *Kakanien revisited*. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/BWagner1.pdf> v. 27.07.2002.

5 Sieber, Cornelia/Hamann, Christof: Vorwort. In: Diess. (Hg.): *Räume der Hybridität: postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hildesheim: Olms 2002, p. 7. Diese abwehrende Haltung der deutschsprachigen Literaturwissenschaft thematisiert auch Uerlings, Herbert: *Das Subjekt und die Anderen. Zur Analyse sexueller und kultureller Differenz*. In: Ders./Hölz, Karl/Schmidt-Linsenhoff, Viktoria (Hg.): *Das Subjekt und die Anderen. Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bielefeld: Erich Schmidt 2001, pp. 19-54, hier p. 52f. mit einem kritischen Verweis auf Russell A. Bermans Thesen in Berman 1998.

6 Zur Komplexität des Begriffs der kulturellen Differenz bzw. Identität, der immer schon durch ethnische, kulturelle, sprachliche, soziale und regionale Elemente bestimmt ist cf. u.a. Hall, Stuart/Mehlem, Ulrich et al.: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument 1994.

7 Cf. Bronfen, Elisabeth: Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 2000, pp. ix-xiv, hier p. ix.

8 Cf. z.B. Müller-Funk, Wolfgang/Hárs, Endre/Orosz, Magdolna (Hg.): *Verflechtungsfiguren: Intertextualität und Intermedialität in der Kultur Österreich-Ungarns*. Frankfurt/M., New York: Peter Lang 2003; Müller-Funk, Wolfgang/Plener, Peter/Ruthner, Clenens (Hg.): *Kakanien revisited: das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke 2002.

9 Cf. auch Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen*. Unter Mitarb. v. Stephan Besser, Markus Joch u. Oliver Simons. Bern et al.: Peter Lang 2003; Honold, Alexander: *Die andere Stimme. Das Fremde in der Kultur der Moderne*. Köln, Wien: Böhlau 1999.

10 Cf. die Homepage der *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*.

11 Cf. Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart: Metzler 2003, p. 13; Wierlacher, Alois: *Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur*. In: Ders.: *Das Fremde und das*

bereits im Titel trägt, und zum anderen das DFG-Projekt *Literatur- und Kulturgeschichte des Fremden 1880-1918* an der Humboldt Universität zu Berlin, das sich gemäß seiner eigenen Darstellung »auf die historische Genese der Imagination, Wahrnehmung und Darstellung des außereuropäischen Fremden innerhalb der deutschen Kultur und ihrer literarisch vermittelten Traditionslinien« bezieht.⁹ Der Fokus auf die kulturellen Formationen des Fremden zeichnet zudem die *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik* (GIG) aus. Hier ist die Rede von einem »produktiven Wechselverhältnis von Fremdem und Eigenem«, das die interkulturelle Germanistik nutzen könne, »wenn sie sich auf die kulturelle Vielfalt ihrer Bedingungen, Fragestellungen und Erkenntnismöglichkeiten besinnt«.¹⁰ Das Fremde wird, so Alois Wierlacher, ein Wegbereiter dieser noch jungen Fachrichtung, damit »zum Ferment von Kulturentwicklung und interkultureller Integration«, und er geht sogar soweit, in einem fast schon romantisierenden Gestus die kulturelle Vielfalt selbst bereits als Bereicherung und Quelle der Erkenntnis zu begreifen.¹¹

In Österreich dagegen steht gegenwärtig, wie bereits angedeutet, die Mittel- und Osteuropaforschung im Mittelpunkt des Interesses, die in Anlehnung an Robert Musils ironische Bezeichnung für die österreichisch-ungarische Monarchie ein interdisziplinäres Forum in der Internetplattform *Kakanien revisited* gefunden hat.¹² Die von Wolfgang Müller-Funk geleiteten Forschungsprojekte *Zentren/Peripherien* und *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität* haben darüber hinaus die Analyse der interkulturellen und machtpolitischen Beziehungen sowie die Fremd- und Selbstbilder in der Kultur und Literatur Österreich-Ungarns 1867-1918 zum Thema.¹³ Müller-Funk streicht heraus, dass kulturwissenschaftliche Reflexion *per se* an die Existenz des kulturell Fremden geknüpft ist: »Sich mit dessen/deren Augen zu sehen wird zur Chance und Zumutung einer globalen Welt, die sich zugleich kulturell diversifiziert und regionalisiert.«¹⁴

Das Eigene als das »uneigentliche Eigentliche« gerät »diesem vielfältig Fremden gegenüber, das sich im klassischen Modell der Alterität nicht wirklich abbilden lässt, unter Symbolisierungs- und Reflexionszwang, den es annehmen oder verwerfen kann«.¹⁵ Der Begriff des Eigenen verweist dabei innerhalb poststrukturalistischer Theorien – wie Lacan'scher Psychoanalyse, Diskursanalyse, Dekonstruktion, Gender Studies oder Postcolonial Studies – auf die Dichotomie von Alterität und Identität als einander bedingende Momente. In der Tat ist, wie Birgit Wagner und Edith Saurer hervorheben, der »Knoten aus Identität und Alterität [...] ein ungelöster«.¹⁶ Beide Begriffe spielen eine Schlüsselrolle innerhalb des hier verhandelten Fragehorizonts, der über Begriffe wie Rasse, Ethnie, Geschlecht, Nation, Kultur abgesteckt ist. Schließlich gerät der essenzialistische Identitätsbegriff mit Jacques Derridas Konzept der *différance*¹⁷ grundsätzlich in die Krise.¹⁸ Die geläufigen Identitätsmerkmale wie Stabilität, Kohärenz und Geschlossenheit werden hinterfragt und in ihrem prozessualen Charakter offen gelegt. Geschlechtliche und kulturelle Identitäten müssen vom sozialen Umfeld anerkannt und bestätigt werden, unterliegen einem ständigen Qualifikationskampf und bedürfen der Binnenstärkung durch Rituale, Symbole und Mythen sowie eines konstitutiven Außen. Dieses »Außen« ist nicht nur Bedingung der Möglichkeit von Identität, sondern zugleich Teil derselben. Zentrum und Peripherie bilden nicht länger klar voneinander getrennte Bereiche, sondern sind unentscheidbar miteinander verwoben.

Kulturelle und sexuelle Differenz

Die hier skizzierten Vorannahmen erlauben die These, dass die Frage der kulturellen Differenz nicht losgelöst von jener der sexuellen Differenz betrachtet werden kann. So sind es v.a. zwei Paradigmen, wie der Germanist Herbert Uerlings überzeugend darlegt, die die germanistische Literaturwissenschaft in jüngster Zeit prägen und sowohl bezüglich ihres spezifischen theoretischen Instrumentariums als auch bezüglich ihres Untersuchungsgegenstandes neu perspektivieren: Genderforschung und Interkulturelle Germanistik. Deutlich wird die Verschränkung von kultureller und sexueller Differenz z.B. in den Diskursen über »den Wilden« und »die Frau« in der Literatur der Aufklärung. Uerlings spricht hier auch von einer spezifischen Nähe und Vertauschbarkeit von kultureller und sexueller Alterität, ohne diese vorschnell gleichsetzen zu wollen.¹⁹ Kennzeichnend ist, dass sowohl »die Frau« als auch »der Wilde« als Repräsentanten des Anderen oder Fremden gefasst werden.²⁰ Anders ist in diesem Sinne folglich alles, was nicht männlich, nicht weiß, nicht europäisch, nicht aufgeklärt und d.h. in letzter Konsequenz nicht »vernünftig« ist, während gerade die Konstruktion des Anderen als konstitutives Außen

Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München: Iudicium 1985, pp. 3-27. – Kritisch zum Selbstverständnis und zur Vorgangsweise der Interkulturellen Germanistik äußern sich u.a. Zimmermann, Peter: Einführung. In: Ders. (Hg.): Interkulturelle Germanistik: Dialog der Kulturen auf Deutsch? Frankfurt/M., New York: Peter Lang 1989, insbes. p. 168; Kreuzer, Leo: Interkulturalität oder Ungleichzeitigkeit? Anmerkungen zum Projekt einer »Interkulturellen Germanistik«. In: Ders. (Hg.): Literatur und Entwicklung. Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit. Frankfurt/M.: Fischer 1989.

12 Die Arbeiten im Umfeld des Forums *Kakanien revisited* sind ausdrücklich an Theoriebildung interessiert. Die Beiträge beschäftigen sich sowohl mit theoretischen und methodologischen Neuansätzen als auch mit Problemen der Anwendung postkolonialer Theorien auf neue Themenfelder.

13 Cf. Müller-Funk, Wolfgang: Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarität. Kurzbeschreibung des Projekts beim FWF. http://www.kakanien.ac.at/proj/14727_logo.jpg/proj_show. (2001); Hárs, Endre: Die Literatur als Medium kultureller Erfahrung. Vorüberlegungen zu einem Forschungsansatz. In: *Kakanien revisited*, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars2.pdf> v. 21.01. 2002; Ruthner, Clemens: »K.(u.)K. Postcolonial? Für eine Lesart der österreichischen (und benachbarter) Literatur/en. In: *Kakanien revisited*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner1.pdf> v. 01.10.2001.

14 Müller-Funk 2002, p. 7.

15 Müller-Funk 2001.

16 Wagner, Birgit/Saurer, Edith (Hg.): *K/eine Mauer im Mittelmeer*. Debatten um den Status des Fremden von der Antike bis zur Gegenwart. Wien: WUV 2003, p. 17.

17 Derrida, Jacques: *Racism's Last Word* [1985]. In: Gates, Henry Louis Jr. (Hg.): *Races, Writing, and Difference*. Chicago: Univ. of Chicago Pr. 1986, pp. 329-338 selbst hat mit seiner Analyse des Terminus »Apartheid«, in der er die Komplexitäten und die Ironie entfaltet, die dem Wort zu Grunde liegen, einen direkten Beitrag zur Frage des Zusammenhangs von Sprache und Rassismus geliefert. Zur feministischen Kritik an dekonstruktiven Positionen cf. McClintock, Anne: *Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge 1995 sowie Dies./Mufti,

dazu dient, die männliche, weiße, europäische und aufgeklärte Subjektposition zu stabilisieren.

Kurz gesagt, der Begriff des Anderen fungiert als Beschreibungskategorie des Orientalischen, das dem rationalen Selbst europäischer Identität gegenüber gestellt wird. Durch den Prozess des *othering* wird, so Edward Saids Analyse und Kritik, die europäische Identität überhaupt erst erzeugt und hervorgebracht – und zwar gerade indem dem Anderen vor der Folie des weißen, männlichen, heterosexuellen Subjekts jede Identität abgesprochen wird.²¹ Während Freud die weibliche Geschlechtlichkeit den »dunklen Kontinent« nannte, stellt Frantz Fanon das kolonisierte Subjekt als eines dar, das – ähnlich wie die Frau dem Blick des Mannes – immer dem Blick des Kolonisators ausgesetzt ist.²² Nancy Stepan verweist in diesem Sinne darauf, dass die sog. »niederen Rassen« in demselben Maße feminisiert werden, wie »die Frau« als die »niedrigere Rasse« des Geschlechts konzeptualisiert wird.²³ Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak betont daher hinsichtlich des Begriffs des Anderen, dass es niemals allein ethnische, sondern immer auch klassenspezifische, zivilisatorische und geschlechtliche Determinanten sind, die die Vielfalt, die Widersprüchlichkeit und Diskontinuität dieses »Anderen« ausmachen.²⁴

Wie aber ist das gegenseitige Bedingungsverhältnis von sexueller und kultureller Differenz theoretisch genauer zu fassen? Hier bietet sich ein Zugriff sowohl aus kulturwissenschaftlicher als auch gendertheoretischer Perspektive an. Als gemeinsamer Nenner kulturwissenschaftlicher Ansätze kann die Einsicht in den Konstruktionscharakter von Kultur genannt werden. In ihrer breitesten Konzeption geht es in den Kulturwissenschaften um die Analyse der Funktionsweisen kultureller Produkte oder Artefakte sowie um das Aufzeigen der Mechanismen und Machtstrategien, durch die kulturelle Identitäten konstruiert und reifiziert werden. Eine solche Analyse hat vor der Folie der jeweiligen historischen Herrschaftsverhältnisse zu erfolgen, Herrschaftsverhältnisse, die sich auf die Konturierung literarisch vermittelter Selbst- und Fremdbilder auswirken und die im Spannungsverhältnis von Macht und Freiheit zu einem bestimmten Verständnis von Kultur beitragen.²⁵ Kulturwissenschaftlich orientierte Forschung kann und soll in diesem Sinne die Literaturwissenschaften unterstützen und begleiten, indem sie Literatur als eine bedeutsame kulturelle Praxis theoriegeleitet untersucht, wobei Theorie und Praxis nicht als starre Oppositionen gefasst werden, sondern als in Wechselwirkung stehende, verwobene dynamische Konzepte.²⁶

Was für den Konstruktionscharakter von Kultur gilt, gilt mit Nachdruck für die Kategorie Geschlecht. Gegen die Annahme natürlicher Geschlechterkategorien betonen dekonstruktive TheoretikerInnen die diskursive Produktion und Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und damit deren kontingenten und veränderbaren Charakter. Insbesondere Judith Butler geht nicht nur davon aus, dass das biologische Geschlecht (*sex*) ebenso kulturell konstruiert ist wie das soziale Geschlecht (*gender*), sondern sie argumentiert darüber hinaus, dass die Einheit und Identität des geschlechtlichen Subjekts selbst wiederum der performative Effekt einer reiterativen diskursiven Praxis ist. Wird umgekehrt Kultur unter genderspezifischen und -theoretischen Gesichtspunkten betrachtet, so impliziert dies die Frage nach der Art und Weise, wie eine Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Geschlechtern organisiert und reguliert sowie welche Geschlechterrollen und -identitäten sie ermöglicht und welche sie als unmögliche ausschließt und verwirft. Kurz gesagt, erst durch die konsequente Implementierung feministischer Theoriemodelle wird die Geschlechterordnung als integraler Teil gesellschaftlicher Machtverhältnisse entdeckt und in ihrer historisch-kontingenten Konstruiertheit zur Disposition gestellt. Damit gerät zugleich der Status des vergeschlechtlichten Subjekts in den Blick. Dekonstruktive Gendertheorien und postkoloniale Theorien fassen das Subjekt nicht als Ursprung, sondern als Effekt einer symbolisch-diskursiven Praxis, in der es verschiedene Subjektpositionen einnehmen kann. Das Subjekt wird als dynamischer Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, klassenabhängiger, ethnischer Identifikationen konzeptualisiert, die durch Ausschließung und Verwerfung bestimmter Lösungen innerhalb existierender Machtstrukturen konstituiert werden.

Besonders Gayatri Spivak und Trinh T. Minh-ha liefern im anglo-amerikanischen Raum einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung eines transdisziplinären »Postfeminismus« unter besonderer Berücksichtigung postkolonialer Fragestellungen.²⁷ Spivak und Trinh, die beide an Derridas Dekonstruktion orientiert sind, entfalten in ihren Lektüren die triadische Problematik von *race*, *class* und *gender*. Die Literaturwissenschaftlerin und Filmemacherin Trinh umkreist, durchdringt und verschiebt in ihren Analysen die Problematik fragmentierter oder multipler

Aamir et al.: *Dangerous Liaisons: Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Pr. 1997.

18 Cf. Derrida, Jacques: *Grammatologie* [1967]. Übers. v. Hans-Jörg Rheinberger u. Hans Zischler. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983; Ders.: *Randgänge der Philosophie* [1972]. Wien: Passagen 1988.

19 Cf. Uerlings, Herbert: *Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur*. In: Dunker, Axel (Hg.): *(Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie*. Bielefeld: Aisthesis 2005, pp. 17-44, hier pp. 23-31.

20 Einen wichtigen Beitrag zur postkolonialen Debatte aus feministischer Perspektive stellt Sabine Schültings Analyse der Repräsentationsstrategien in frühneuzeitlichen kolonialen Diskursen dar. Cf. Schülting, Sabine: *Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*. Reinbek: Rowohlt 1997; cf. auch Mayer, Friederike: *Fremde Kultur – fremdes Geschlecht: Studien zur literarischen Verarbeitung von Fremderfahrungen in frankophonem Roman der letzten beiden Jahrzehnte*. Mainz: Gardez! 1995 sowie Gernig, Kerstin (Hg.): *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*. Berlin: dahlem up 2001 (Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik [GIG]), <http://www.sbg.ac.at/ger/gig/wir.htm>.

21 Der Begriff des Orients ist nicht unproblematisch. In der Tat lässt sich zeigen, dass mehrere westliche »Orientalismen« existieren – auch deutsche und österreichische neben französischen und englischen, auf die sich Saids Analyse bezieht. Ausgehend von Saids Arbeiten lässt sich jedoch aufweisen, wie sehr das Verhältnis zwischen Europa und anderen Regionen, wie z.B. dem Balkan, Indien oder China, von kolonialistischen Annahmen geprägt ist. Cf. Said, Edward W.: *Orientalism*. New York: Pantheon Books 1978.

22 Cf. Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde* [1961]. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981; Ders.: *Schwarze Haut, weiße Maske*. Bodenheim: Athenäum 1980.

23 Cf. Stepan, Nancy Leys: *Race and Gender: The Role of Analogy in Science*. In: Goldberg, David Theo (Hg.): *Anatomy of Racism*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Pr. 1990, pp. 38-57.

24 Cf. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* Specula-

Realitäten, kultureller Hybridisierung und dezentrierter Identitäten. Spivak verbindet in ihren komplexen rhetorischen Lektüren dekonstruktive mit marxistischen Ansätzen und reflektiert dabei immer auch ihre eigene »hybride« Position als westlich geschulte Wissenschaftlerin und als Frau indischer Herkunft. Lektüre und Textinterpretation werden dabei nicht länger als wertfreie und objektive Entzifferung verborgener Bedeutungen aufgefasst, sondern als ein Prozess der aktiven Aneignung und Umwertung, der nicht außerhalb von Machtverhältnissen zu denken ist. Spivak zeigt in ihren machtkritischen Lektüren, dass in der sprachlichen Repräsentation zwei Phänomene, nämlich rhetorisch-ästhetische Darstellung und politische Stellvertretung, ineinander greifen und sich gegenseitig unterlaufen, während die Unabschließbarkeit der im Lektürevorgang erzeugten Deutungen die Konzeption vom »offenen« Text etabliert.²⁸

Damit ergibt sich ein erster Ansatzpunkt, um die Frage zu beantworten, wie sich eine postkolonial und gendertheoretisch orientierte germanistische Literaturwissenschaft überhaupt zur literarischen Sprache verhalten kann, wenn, wie Eberhard Kreutzer akzentuiert, die »literarische Entkolonialisierung« zuerst bei der Sprache selbst beginnen muss.²⁹ Ausgehend von Derridas Einsicht, dass die Dekonstruktion das begriffliche Vokabular der Metaphysik nicht einfach verwerfen kann, sondern vielmehr mit dessen kritischer Wiedereinschreibung beginnen muss, wird deutlich, dass postkoloniale Lektüren an den immanenten sprachlichen und rhetorischen Strukturen der Texte selbst ansetzen müssen. Sie müssen versuchen, Texte »gegen den Strich« zu lesen, mit dem Ziel, Strukturanalogien und Überschneidungen, metaphorische Verschiebungen und wechselseitige Bezüge in der sprachlichen (diskursiven und rhetorischen) Konstruktion von Geschlecht, Kultur, Ethnizität und Nation aufzudecken und zu problematisieren – entsprechend Derridas Diktum, dass es die Geschlechtsdifferenz nicht gibt, sondern dass sie nur als Figur existiert und als Resultat des Lesens »erst im höchst sprachpragmatischen, höchst performativen Lese/Schreibakt eingerichtet wird«.³⁰ Dekonstruktion wird damit zur Analyse der dominanten Signifikations- und Interpretationsprozesse und fokussiert sprachlich-diskursive Formationen mit Blick auf die Repräsentationen, Konstruktionen und Praktiken von Geschlechterdifferenz. Die Opposition männlich/weiblich und die ihr anscheinend zu Grunde liegenden sicheren Identitäten der Geschlechter werden als Effekte von Differenzen erkennbar und in Frage gestellt: »Weiblichkeit ist nicht biologische oder kulturelle Identität, sondern das differentielle Moment, das Identität erst ermöglicht, in der zustande gekommenen Identität aber verdrängt wird.«³¹

Die zweiwertige Logik der Oppositionsbildung muss »gelesen«, d.h. exponiert werden. Sie zu lesen heißt, sie zu verschieben und neu einzuschreiben. So gesehen operiert Dekonstruktion als ein Wiederlesen im doppelten Sinne des Erneut- und Gegenlesens der Konstruktionen.³²

Postkolonialität lesen

Bereits mit den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, dass die Anwendung postkolonialer und genderorientierter Theorien keineswegs auf koloniale oder postkoloniale Literatur im engeren Sinne beschränkt bleibt. Tatsächlich sind die Bedeutungen und Verwendungsweisen des Begriffs »postkolonial« vielfältig und variieren je nach Fragestellung, Kontext und Disziplin. Historisch gefasst bezieht sich der Begriff »postkolonial« in einer doppelten Geste sowohl auf den Prozess der Kolonisierung als auch auf den emanzipatorischen Prozess der Entkolonisierung.³³ Im Sinne einer theoretischen und epistemologischen Orientierung thematisieren postkoloniale Zugangsweisen die Kontextgebundenheit der verschiedenen Formen der Wissensproduktion sowie die Vielfalt lokaler Wissenssysteme. Ausgehend von einem postpositivistischen Wissenschaftsverständnis, werden »moderne Wissenschaften als historische, soziologische, kulturelle und politische Phänomene aufgefasst«, die, wie Christina Lutter mit Sandra Harding argumentiert, »selbst eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion der Wirklichkeit, ihrer Wahrnehmung und Interpretation spiel[en]«.³⁴ Berücksichtigt man nun die Produktion und Rezeption von Literatur unter postkolonialen Bedingungen, so verweist der Begriff »postkolonial« nicht nur darauf, dass literarische Werke immer schon in einen Kontext eingebunden sind, von dem sie beeinflusst werden und den sie zugleich mitgestalten, sondern auch darauf, dass die Situiertheit des Wissens und die Perspektivität der Forscherin oder des Forschers selbst thematisiert und kritisch reflektiert werden müssen.³⁵ Schließlich bedeutet »postkolonial« im Sinne einer spezifischen Lektürestrategie, dass neben dem expliziten kolonialen oder postkolonialen Gehalt eines Textes immer auch seine impliziten kolonialen oder

tions on Widow Sacrifice [1985]. In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: Univ. of Illinois Pr. 1988, pp. 271-315.
25 Weigel, Sigrid: *Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde*. In: Briegleb, Klaus/Dies. (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Bd. 12. München: Hanser 1992, pp. 182-229, insbes. pp. 182-193.

26 Culler, Jonathan: *Literary Theory. A Very Short Introduction*. Oxford, New York: Oxford UP 1997.

27 Cf. u.a. Trinh, Minh-ha T.: *Women, Native, Other. Writing, Postcoloniality and Feminism*. Bloomington: Indiana UP 1989; Spivak, G.C.: *Three Women's Texts and a Critique of Imperialism*. In: Warhol, Robyn R./Herndl, Diane Price (Hg.): *Feminisms. An Anthology of Literary Theory and Criticism*. New Brunswick/NJ: Rutgers UP 1997, pp. 896-912; Dies.: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. New York, London: Routledge 1988.

28 Spivak 1988 (*Subaltern*), p. 277f.

29 Kreutzer, Eberhard: *Postkoloniale Literaturtheorie und -kritik*. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, pp. 519-520, hier p. 520.

30 Derrida, J.: *Die Geschlechterdifferenz lesen*. In: Calle, Mireille (Hg.): *Über das Weibliche*. Mit Beitr. v. Hélène Cixous, Jacques Derrida, Philippe Lacoue-Labarthe et al. Übers. v. Eberhard Gruber. Gegenüber der franz. Ausg. überarb. dt. Erstausg. Düsseldorf: Parerga 1996, pp. 85-96, hier p. 96.

31 Vinken, Barbara: *Dekonstruktiver Feminismus – Eine Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, pp. 7-32, hier p. 19.

32 Cf. Menke, Bettine: *Dekonstruktion der Geschlechteropposition*. In: Haas, Erika (Hg.): *»Verwirrung der Geschlechter«: Dekonstruktion und Feminismus*. München et al.: Profil 1995, pp. 35-68, hier p. 38.

33 Cf. Bartscher-Bechter, Beate: *Diskursanalytisch-kontextuelle Theorien*. In: Sexl, Martin (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien: WUV 2004, pp. 256-286, hier p. 278.

34 Lutter, Christina: *Feministische Forschung, Gender Studies und Cultural Studies*. In: Waniek, Eva/Stoller, Silvia (Hg.): *Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-*

postkolonialen Strukturen und Figuren mitgelesen und exponiert werden müssen. Folglich lassen sich zwei Ausrichtungen postkolonialer Literaturkritik unterscheiden: Die eine konzentriert sich auf die Lektüre kolonialer und postkolonialer Texte im strengen Sinne sowie auf die Rolle, die diese Texte für die Konstruktion sozialer und historischer Kontexte spielen; die andere fokussiert die Lektüre bestimmter Tropen, Strukturen und Figuren, die für den postkolonialen Diskurs bestimmend sind und die auch in Texten wirksam sind, die nicht unbedingt der postkolonialen Literatur im engeren Sinne anzugehören scheinen.³⁶

Die Begriffe, die hier mit ins Spiel kommen, sind unter anderen der Begriff der Hybridität und der des »dritten Raums« (*third space*). Historisch betrachtet verweisen diese Begriffe auf sprachliche und kulturelle Prozesse der Synkretisierung, die bspw. mit Blick auf die afrikanische und afro-karibische Literatur und Kultur als Kreolisierung und *Métissage* bezeichnet wurden. In diesen Problemkreis fallen zugleich zahlreiche Phänomene, die alle auf die eine oder andere Weise mit der Herausbildung »transitorischer Identitäten« zusammenhängen: So spiegelt bspw. Exilliteratur das Leben und Schreiben im »Dazwischen« – im Dazwischen von mehreren Sprachen, Gesellschaften und Kulturen –, und MigrantInnenliteratur setzt sich mit der herausfordernden Komplexität multikultureller Lebenswelten auseinander und versucht, diese zu transformieren.

In den 1980er Jahren wird der Begriff der Hybridität schließlich zu einem kulturtheoretischen Schlüsselbegriff umgedeutet und v.a. von Homi Bhabha im Anschluss an Lacan und Derrida zu einer interkulturellen Denkfigur ausgearbeitet. Hybridität verweist in Bhabhas Konzeption auf die Problematik kolonialer Repräsentationsstrategien, wie sie insbesondere – neben anderen kulturellen Artefakten – in der kolonialen und der postkolonialen Literatur zutage tritt. Das Kulturelle wird dabei von Bhabha nicht als »die Quelle des Konflikts – im Sinne differenter Kulturen« aufgefasst, »sondern als Ergebnis diskriminatorischer Praktiken – im Sinne einer Produktion kultureller Differenzierung als Zeichen von Autorität«.³⁷ Dementsprechend verändert sich der Stellenwert des Kulturellen sowie seine Erkenntnisregeln. Das Hybride, so Bhabha, »intervenierte in die Ausübung von Autorität, nicht nur, um aufzuzeigen, dass deren Identität eine Unmöglichkeit ist, sondern auch als Repräsentantin ihrer nicht mehr vorhersehbaren Präsenz«.³⁸ Dies hat Auswirkungen auf die Repräsentationskraft und -macht literarischer Texte. Sie repräsentieren nicht mehr Essenzen, sondern verfügen nur noch über »partielle Präsenz«, woraus Bhabha unter Rückgriff auf das Vokabular der Rhetorik folgert, dass sich »dieser partialisierende Prozeß der Hybridität am besten als eine Metonymie der Präsenz beschreiben [läßt]«.³⁹ Das »Wesen« oder der »Ort« der Kultur kann folglich nicht mehr als einheitlich und geschlossen verstanden werden, sondern verlangt nach einem »Dritten«, das sich als die Möglichkeitsbedingung der Artikulation kultureller Differenz den geläufigen Polaritäten von Ich/Anderer, Dritte Welt/Erste Welt etc. entzieht.

In der Tat haben sowohl innerhalb der postkolonialen Theorien als auch innerhalb der Gendertheorien Metaphern und Figuren des Dritten durchgängig Konjunktur. Als dritter Raum, drittes Geschlecht, Hybridität, Hermaphrodit u.ä. spielen sie höchst ambivalente Rollen innerhalb der Logik binärer Oppositionen, die sie aufzudecken und zu unterlaufen suchen.⁴⁰ Genderspezifische Ansätze zielen darauf ab, die binär organisierten und asymmetrischen Machtstrukturen, die die Subjektivierungsprozesse und das Denken der sexuellen Differenz dominieren, aufzudecken und zu dekonstruieren. Der dekonstruktive Feminismus verweist auf die Vervielfältigung der Geschlechterdifferenz als *différance* oder als Performanz – und zwar nicht nur als Infragestellung des abendländischen Denkens in binär hierarchisierten Oppositionen, sondern auch in kritischer Distanz zu allen Versuchen, einen Bereich des »Zwischens« zu definieren und festzuschreiben. Besonders Butler und Derrida versuchen Lösungsstrategien anzudenken, die »jenseits« des Dritten liegen. So argumentiert Butler, dass es »weder um die Figur des Androgynen, noch um eine mutmaßliche »dritte Geschlechtsidentität«, noch um die Transzendierung der Binarität« geht: »Statt dessen handelt es sich um eine interne Subversion, die die Binarität sowohl voraussetzt als auch bis zu dem Punkt vervielfältigt, dass sie letztlich sinnlos wird«.⁴¹ Auch Derrida versucht nicht, ein »drittes Geschlecht« zu bestimmen, sondern weist »auf ein Geschlecht jenseits des Geschlechts/eine Gattung jenseits der Gattung« hin.⁴² In einem ähnlichen Sinne argumentiert Spivak, wenn sie sexuelle Identität mit »sexueller *différance*« verhandelt,⁴³ oder Trinh, wenn sie ein »Ich« propagiert, das weder ein- noch zweidimensional angelegt ist, sondern ins Endlose verweist.⁴⁴

Theorie. Wien: Turia & Kant 2001,
pp. 21-32, hier p. 29.

35 Cf. Burtscher-Bechter 2004,
p. 286.

36 Cf. Ashcroft, Bill/Griffiths, Ga-
reth/Tiffin, Helen: *The Empire Writes
Back: Theory and Practice in Post-
colonial Literatures*. London, New
York: Routledge et al. 1989, p. 192.

37 Bhabha, Homi K.: *Die Verortung
der Kultur* [1994]. Mit einem Vorw. v.
Elisabeth Bronfen. Übers. v. Michael
Schiffmann u. Jürgen Freudl. Tübin-
gen: Stauffenburg 2000, p. 168f.

38 Ibid., p. 168.

39 Ibid.

40 Zur Figur des Hermaphroditen
cf. Babka, Anna: *Unterbrochen –
Gender und die Tropen der Autobiog-
raphie*. Wien: Passagen 2002. Die
Bedeutung des Forschungsfeldes,
das mit der Figur des Dritten
bezeichnet wird, spiegelt auch das
unter diesem Namen laufende DFG-
Graduiertenkolleg in Konstanz.

41 Butler, Judith: *Das Unbehagen der
Geschlechter* [1990]. Frankfurt/M.:
Suhrkamp 1991, p. 188.

42 Cf. Derrida, J.: *Das Gesetz der
Gattung*. In: Ders: *Gestade*. Wien:
Passagen 1994, pp. 245-284, hier
p. 125.

43 Spivak, G.C.: *Feminism and
Deconstruction, Again: Negotiations*.
In: *Outside in the Teaching Machine*.
London, New York: Routledge 1993,
pp. 121-140, hier p. 132.

44 Trinh 1989, p. 94.

45 Uerlings 2005, p. 41 mit Berman,
Russel A.: *Enlightenment or Empire*.
*Colonial Discourse in German
Culture*. London: Lincoln 1998, p. 18.

46 Uerlings 2005, pp. 41-44 führt
die Kontroversen um die Rezeption
der Postcolonial Studies zusam-
menfassend auf unterschiedliche
Wissenschaftskulturen sowie auf
Verschiebungen zwischen Diszi-
plinen zurück.

Ausgehend von der These von der Vervielfältigung von Differenz könnte und sollte versucht werden, die Figuren und Begriffe des Dritten aufzubrechen, sie auf andere Art in den postkolonialen und gender-theoretischen Diskurs wieder einzuschreiben und sie so – »out-side-in the canon« – für die germanistische Literaturwissenschaft im Sinne einer genuinen Übersetzungsleistung produktiv zu machen. Es ist dies ein Ansatz, der zugleich einen neuralgischen Punkt der Rezeption der (literaturwissenschaftlich-poststrukturalistischen) Postcolonial Studies innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft beschreibt. Denn gerade die enge Verquickung von postkolonialer und dekonstruktiver bzw. diskurstheoretischer Theorie scheint Widerstand hervorzurufen. Dies lässt ein neuerliches Unbehagen (»trouble«) vermuten, vielleicht vorwiegend hinsichtlich jener besonderen Potenziale dieser theoretischen Zugänge, Vielfalt theoretisch zu fassen, denkbar zu machen und nicht zuletzt politisch aufmerksam zu sein gegenüber Konstruktionen des »Anderen«. Herbert Uerlings verweist in diesem Zusammenhang wieder auf Russel A. Berman, der seine Untersuchung als Kritik an der anglozentrischen Ausrichtung postkolonialer Theorie verstanden wissen möchte und der, so Uerlings, unterstellt, dass diese »zu einer geradezu »spätidealistisch« anmutenden Vernachlässigung der Bedeutung von Erfahrung gegenüber der Rolle des Diskurses«⁴⁵ neige.⁴⁶ Ein Argument, das hinreichend Diskussionsstoff bot und bietet und nach wie vor kontroversiell verhandelt wird im Zusammenhang mit der Kritik an poststrukturalistisch-dekonstruktiv orientierter Gender Theorie.

Wenn also innerhalb der Literaturwissenschaften dekonstruktive Gender Theorien – »against all odds«, wie ich behaupten würde – bereits als kanonisiert angesehen werden können und damit (bei der immer mitzudenkenden Kritik an etablierten Kanones) auch ihr kritisches und stets aufs Neue Kontroversen hervorrufendes Potenzial bereits in beträchtlichem Ausmaß entfalten konnten, so gilt dies, auf Grund der skizzierten Widerstände, in bedeutend geringerem Maße für die postkolonialen Theorien. Dennoch deutet vieles darauf hin, dass diese dabei sind, ihr produktives Potenzial ihrerseits wirkungsmächtig zu entfalten um wahrscheinlich bald – »inside the canon« – ihren Platz einzunehmen.

Dr.in phil. Anna Babka, Studium der Komparatistik, Germanistik und Gender Studies in Wien, Lausanne, Paris und Berkeley, Promotion 1998. Lektorin an den Universitäten Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck, Postdoc-Kollegiatin am *Graduiertenkolleg Repräsentation Rhetorik Wissen* an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder (von 4/99 bis 7/2000), assoziiertes Mitglied der Amsterdam School of Cultural Analysis/ASCA (seit 4/2000), Research Scholar an der Beatrice M. Bain Research Group on Gender, University of California, Berkeley (Schrödinger-Stipendium von 8/2001 bis 8/2002), zur Zeit Habilitation (Hertha-Firnbergstelle des FWF, Institut für Germanistik, Universität Wien).
Kontakt: anna.babka@univie.ac.at